

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 197 (1918)

Artikel: Aus dem Aufsatzheft vom Gritli Wüest
Autor: Wüst, Grittli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er im Dienst erfochten hat. Wo in der Batterie ein vierbeiniger Kappelkopf war, der biß und schlug und keinem sich fügen wollte, da wurde ihm Uli langsam aber sicher Meister. Das schrieb sich der Hauptmann hinter die Ohren. Er hatte im Zivilleben einen Großbetrieb und brauchte eben einen Mann, dem er Stallungen, Scheunen und Knechte anvertrauen konnte. So kam der Uli auf den Weg, ein gemachter Mann zu werden, der, wenn's sein mußte, auch eine Frau erhalten konnte.

Freilich war er's noch nicht, als er an einem Sonntag sein Breneli im Giebelkammerlein eines alten Miethauses fand, doch er trat so wuchtig auf mit klirrendem Sporrentritt, als ob er schon lange in Amt und Würden wäre.

Was dort oben im Kämmerlein verhandelt worden ist, hat niemand erfahren, als der Sonnenstrahl, der durch eine Mansardenlücke auf ein Tischlein fiel, an dem zwei glückliche Menschenkinder saßen.

Das eine dieser Menschenkinder hatte eine tiefe Stimme mit viel Gemütston und erzählte — und das andere saß, mit verschränkten Armen an den Stuhl gelehnt da, und je mehr dieses Andere hörte, desto rostiger wurden unter blonden, sonnvergoldeten Haarwellen Stirn und Wangen. Und Augen machte es, wie ein verzaubertes Armeleutkind, das durch ein Guckloch seiner dunkeln Hütte plötzlich in die Märchenpracht eines Palastes schaut und darin sich selbst als Königin schalten und walten sieht.

Bevor der Uli wieder ging, legte er seinem Schatz als Erspartes einen Teil seines Goldes hin: zehn bligblanke Franken und mitten in allem einen

Schweizerfünfliber, funkelnagelneu, als wär' er gestern erst aus der Münzanstalt von Bern gekommen.

Als die Sonne schon halb hinter den Bergen und der Wachtmeister weit über der Brücke im Land drunten war, lag noch ein Abendrotschein auf dem leuchtenden Schweizertaler, auf den das Breneli mit verträumten Augen schaute, bis Mutter Helvetia auf dem Silber zu lächeln und zu reden begann:

„Ja — schau mich nur an, ich bin's, die Landesmutter — oder wenn du lieber willst, das Vaterland! Ich kenne meine Kinder und dich auch. Und weil du kürzlich, deiner Armut zum Troß, mit denen warst, die ein Frauenopfer für mich hatten, in meinen schweren Tagen, so bin ich gekommen, dir zu danken. Dafür am meisten, daß du sogar für mich gelitten und auch im Leid, als ich keine Zeit für dich hatte, mich nicht beschimpfdest mit den Tausenden, die immer von mir zehren wollen und nie und nichts zu geben haben!“

Das war seit langem Brenelis glücklichster Tag. Ob es nun seinen Uli schon hat und mit ihm lebt, das ist mir unbekannt. Doch eines weiß ich ganz gewiß: Wenn die Landesmutter je wieder mit einer Bitte an die Schweizerfrauen kommt, so tut das Breneli wieder mit. Und ist es erst einmal so weit, daß es dem Vaterland ein paar rostiggesunde Mädchen und vier oder fünf kernfrische, wohlgezogene Buben schenkt, Buben, die man brauchen kann in Krieg und Frieden, weil sie ein gutes Herz und starke Hände haben, dann wird das seine herrlichste Frauenspende sein.



Aus dem Auffsatzheft vom Britli Wüest.

Das Theater.

Das Theater ist ein Haus, wo die Bretter die Welt bedeuten. Es ist aber manchmal keine schöne. Diese Welt wird nicht vom Herrgott regiert, was man auf der Stelle merkt.

Hier hat es zwei Meister, die Leute und die Mode, weiter hinten kommt dann noch der Theaterdirektor. Die Mode ist die dümmste Regentin wo es gibt, aber sie ist frech dabei, deshalb kommt sie oben auf. Es gibt Schauspiele und Opern. Schauspielen ist schon schwer, aber Schausingen ist noch ärger.

Es können nur solche singen, wo eine Stimme haben; die wo höch oben singen sind Tenöre, wenn es Mannenvölicher sind. Die Weibervölicher sind dort oben Prima-Tonnen, oder Soprane. Etwas weiter unten kommen die Baritonnen, auch Mezger-Soprane genannt. Die Damen werden in dieser Höhe „alt“. Uelter werden sie aber nur inwendig, außenfür wollen sie immer jung sein.

Dann kommen die Bässe. So weit hinunter kommen aber die Damen nicht.

Von den Opern täten mir die vom Herr Wagner am besten gefallen, wenn er nur nicht so fest musiken ließe. Die wo singen müssen dann den Mund so erschrecklich weit aufsperrn, daß man ihnen das Halszäpflein sieht, was nicht schön ist, auch ist es im Eintrittspreis nicht inbegriffen.

Wenn einem „Der Trompeter von Säckingen“ auch gefällt, so muß man es für sich behalten, sonst bekommen die Leute Mitleid, was nicht herrlich ist.

Es gibt immer Leute, wo zu spät in's Theater kommen und dann noch lange herumstürcheln, wenn man losen möchte, was auf der Bühne geht. Es macht aber nichts, weil viele dafür so gut sind fortzugehen, wenn es noch nicht aus ist, was die Sache wieder ausgleicht.

Man kann nur in den Pausen Bier trinken, bis es läutet. Wenn das Theater aus ist, so kann man trinken so lang man will, weßhalb die wo Durst haben so springen.

Britli.